

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4474) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgebende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Postl. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Kamerun.

Leipzig, 4. Januar

Der Jahresbericht über die Entwicklung des Schutzgebietes Kamerun im Jahre 1897/98 (Altenstück Nr. 74) ist ein Nachtrag zu der in diesen Blättern (Nr. 294, 295, 296, 297 des vorigen Jahrgangs) besprochenen Kolonialdenkschrift.

Die deutsche Kolonie an der Westküste Afrikas, in der Tiefe des Golfs von Guinea, erstreckt sich von den Eshioptaraktiken des Groß Niger unter 9° 8' östl. L. bis zur Mündung des Rio del Rey und von da südwärts bis über den 3. Grad nördl. Br. hinaus; nach dem Innern, das bis auf geringe Entfernungen von der Küste fast völlig unbekannt ist, sind die Grenzen gänzlich unbestimmt. Die Eingeborenen gehören zu der Völkerverwandtschaft der Bantus.

Für das Etatsjahr 1899 werden vom Reiche 1713400 Mark beansprucht, im Etat für das Rechnungsjahr 1898 waren 1304100 Mk., das ist also diesmal ein Mehr von 409300 Mk. Die Erläuterung bemerkt: „Der weitere Ausbau der Verwaltung bedingt noch erst die Inanspruchnahme eines erhöhten Reichszuschusses.“

Die fortwährenden Ausgaben betragen im Etat für 1899 bei der Zivilverwaltung 207000 Mk. (der Gouverneur bezieht eine Besoldung von 30000 Mk.), bei der Schutztruppe 158600 Mk. (1898: 131300 Mk.).

Die Schutztruppe muß natürlich wieder verstärkt werden. Im Vorjahre erfolgte die Verstärkung „in Anbetracht der beschränkten finanziellen Leistungsfähigkeit des Schutzgebietes zunächst in Höhe von 100 Mann. Angesichts der für das Rechnungsjahr 1899 zu erwartenden höheren Zollerträge, die sich später voraussichtlich noch steigern werden, erscheint es unerlässlich, nunmehr eine Verstärkung der Schutztruppe um weitere 100 Farbige — abgesehen von den farbigen Chargen — eintreten zu lassen, wie sie der Gouverneur schon im Vorjahre beantragt hatte und von ihm zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Schutzgebiete für unumgänglich nötig erachtet wird.“

An anderen persönlichen Ausgaben werden für Weiße 224286 Mk. (1898: 183511 Mk.) berechnet. Insgesamt betragen die fortwährenden Ausgaben 1515282 Mk., die einmaligen Ausgaben 180000 Mk., darunter für Ausführung öffentlicher Arbeiten 140000 Mk.

An Einnahmen werden im Etatsvoranschlag aufgeführt an direkten Steuern 28000 Mk., an Zöllen 600000 Mk. (1898: 460000 Mk.) und als Reichszuschuß 988400 Mk.

Wie steht es nun in dem vielgepriesenen Kameruner Schutzgebiete? Welche sind dort im Berichtsjahre ganze 324 anässig gewesen gegen 253 im Vorjahre, darunter 256 Deutsche. Von diesen 256 Deutschen waren 29 Regierungsbeamte, 20 Angehörige der Schutztruppe, 93 Missionare, 61 Kaufleute, 39 Pflanzler, Gärtner, 11 Mechaniker, 4 Bauhandwerker. Die Zahl der im Schutzgebiete anässigen Engländer, Amerikaner und Schweden ist zurückgegangen, das reichsdeutsche Element lieferte den Zuwachs.

Die Gesundheitsverhältnisse waren nach dem Berichte des Regierungsarztes Dr. Plehn „besonders bei den gouvvernementsangehörigen Europäern verhältnismäßig günstige“; 1895 erkrankten an Malaria 123, 1898 37, an Schwarzwasserfieber 1895 7, 1898 2. „In erster Linie“, sagt Plehn, „ist das darauf zurückzuführen, daß die seit fast drei Jahren immer aufs neue dringend empfohlene systematische Chininprophylaxe, dank dem Beispiele der höheren Beamten und dank der energischen Unterstützung, die ich bei ihrer Durchführung seitens des kaiserlichen Gouvernements erfuhr, — immer mehr an Boden gewonnen hat.“

Die gouvvernementsangehörigen Europäer sind die Eliten der Verwaltung, die keine schwere Arbeit verrichten, die gutbezahlt sind. „Daß nicht etwa“, sagt Plehn, „das Berichtsjahr allgemein günstige Krankheitsverhältnisse bot, zeigen die Ziffern bei Nichtbeamten, deren Abneigung gegen das Chinin als Prophylaktikum (Vorbeugungsmittel) noch nicht überwunden ist. Eine geringe Besserung ist freilich auch hier zu konstatieren. Sie beruht darauf, daß die schlimmsten Fieberkandidaten unter der Kontrolle und dem Druck der ärztlichen Autorität das regelmäßige Chinin nehmen durchnahen. Immerhin kamen unter einer Anzahl, die sich zu den Angestellten etwa wie 4:3 verhält, allein 29 Schwarzwasserfieber vor, von denen 3 tödlich verliefen.“

Die Tiefen von Kamerun ist „malaria-schwanger“; auch der Bericht der Baptistenmission in Kamerun klagt über das verheerende Malariafieber. Die Eingeborenen machen von der umentgeltlichen Schutzpockenimpfung nur sehr wenig Gebrauch.

Der Plantagenbau nimmt nach dem Berichte einen immer größeren Umfang an. Neue Unternehmungen haben sich gebildet, andere sind in der Bildung begriffen. „Die Nachfrage nach Plantagenland steigt sich immer mehr, so daß in kurzer Zeit das anbaufähige Land am Kamerungebirge zwischen der Küste und dem Wungo vergriffen sein wird.“

In Kamerun haben wir also den Plantagenbau, eine

reinkapitalistische Betriebsform, die auf der Ausnützung der eingeborenen Arbeitskräfte, die nichts als Fronarbeiter, Kontraktflaven sind, beruht. Die Leitung liegt in den Händen der Europäer. Die Hoffnungen der Kolonialschwärmer auf Ansiedlung selbständiger Bauern zerfielen, abgesehen von den klimatischen Gefahren, allein schon an den hohen Anforderungen, die solch ein Unternehmen erfordert. So finden wir denn hier die Aktiengesellschaft, die Plantagencompagnie. So beschäftigt die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria, die Kakaoplantagen unterhält, auf vier Vorwerken 920 Schwarze und 21 Weiße, darunter 2 Frauen.

Diese farbigen Kontraktarbeiter werden eingeführt; so kamen im Berichtsjahre 700 Arbeiter aus Yaunde an, die sich „zunächst nur auf ein Jahr verpflichtet hatten“. „Da indes die nach Ablauf ihres Kontraktjahres entlassenen Arbeiter zum großen Teil versprochen haben, nach einiger Zeit wieder zur Küste zu kommen, so ist trotz der sich bietenden Schwierigkeiten begründete Aussicht vorhanden, für die Plantagen mit der Zeit einen regelmäßigen Arbeiterbezug aus dem Schutzgebiete selbst zu sichern. Nicht wenig wird dazu die vorgesehene Anstellung eines ständigen Arbeiterkommissars beitragen. Der Versuch mit den aus dem französischen Kongo eingeführten Magumba-Arbeitern ist als gescheitert zu betrachten, da die Leute das Klima nicht vertrugen, fortwährend krank sind und besonders an Dysenterie (Durchfall) zu haben.“ Am 30. Juni 1898 waren auf den Plantagen im Viktoriabezirk beschäftigt: 530 fremde Arbeiter, meistens Kaujungen, und 1250 einheimische Arbeiter, Yaundes, Balis, Watwiris u. An Westen waren 43 beschäftigt.

Unter den Plantagenkapitalisten, deren Dividenden bis zu 8 Prozent der Bericht lobt, begegnen uns bekannte Namen, die hanseatische Tabakfirma Jansen u. Tornählen, der Hamburger Rechtsanwalt und Mitglied des Kolonialrats Dr. Scharlach u. Nicht um Arbeitskolonien, sondern um Ausbeutungskolonien handelt es sich, um eine Betriebsstätte deutschen Kapitals. Wenn dieses auf seine eigene Klappe unter dem Wendekreise spekuliert, so ist das seine Sache. Aber die deutschen Steuerzahler, die deutsche Nation ziehen davon keinen Nutzen, und es ist verkehrt, für diese Unternehmungen reicher Gewinnjäger den Reichsfaßel und die Reichsgewalt in Anspruch zu nehmen.

Die katholische Mission Kamerun (Missionsgesellschaft der Pallotiner) belobt das Gouvernement wegen seines mit gepanzelter Faust geführten Kampfes gegen die „Heiden“.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Die große Mademoiselle.

Von Sophus Schandorph.

Die Dame rechts vom König hatte keine Miene verzogen. Es war nicht die Königin. Denn diese war wie gewöhnlich in der Messe, außerdem war sie in gesegneten Umständen. Es war die Cousine des Königs, die Heldin des Frondekriegs, sie, die wie eine zweite Jeanne d'Arc Orléans erobert hatte, sie, die an ein Duzend verbender europäischer Fürsten Körbe ausgeteilt hatte, die reichste und größte Grundbesitzerin Frankreichs, Anne Marie Louise von Orléans Mademoiselle de Montpensier, „die große Mademoiselle“.

Groß und schwer sah sie da. Sie hatte männliche Gesichtszüge, eine volle, krumme Nase, große, blaue Augen unter großen, stark gewölbten Augenlidern. Das Haar war fast ganz echt, an den Seiten stark aufgebauht, lag es um

* Anne Marie Louise von Orléans, Herzogin von Montpensier (sprich: Mongpanglé), genannt die große Mademoiselle, wurde 1627 in Paris als Tochter des Herzogs Gaston von Orléans, des Bruders Ludwigs XIV., geboren. Als zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. der Hofadel revoltierte und die Fronde gegen das Regiment Mazarins kämpfte, ergriff sie entschieden die Partei der Fronde. 1662 drang sie an der Spitze der Truppen in Orléans ein und beteiligte sich stark an den Kämpfen. 1667 durfte sie an den Hof zurückkehren. 1689 verlebte sie sich lebenslanglich in den Grafen von Lauzun. Wie es ihr in ihrer Lebenszeit erging, wird der Leser in der Erzählung selbst erfahren.

den Kopf wie eine Mähne. Ob wohl das Weiß, das sich in das Blond mischte, von der Buderquaste herkam oder von Jahren und Sorgen? An Jahren zählte die große Mademoiselle etwa zweiundvierzig, an Sorgen hatte sie viele gehabt. Ihr Vater, der elende Gaston von Orléans, hatte immer seine älteste Tochter geheiratet; hätte er gekonnt, wie er wollte, so hätte er sie um ihr großes Erbe zum Vorteil seiner Kinder aus anderer Ehe betrogen.

Sie war die stolze Prinzessin von Gebüt, die unzugänglichste von allen Damen des Hofes. Ihre Thaten aus der Zeit der Fronde hatten der König und seine Mutter offiziell vergeben und vergessen.

Groß und unbeweglich sah sie da, kalt und hart wie ein Eisblock. Die Diamanten an dem langen Schwanenhals und über der großen, hohen, breiten Brust bligten wie von der Sonne beschienene Punkte in glitzendem Schnee. Ihr Goldbrokatkorsett sah stramm. Um die Schultern trug sie eine Art hellblaue Mantille mit eingewirkten Goldblättern.

Sie sprach nicht mit ihrem Nachbar zur Linken. Sie sprach mit niemand. Nur mit dem König wechselte sie selten einmal einige Worte und neigte huldigend ihren Kopf, wenn sie ihn anredete oder von ihm angesprochen wurde. Sie sah niemand an, nur einige Male Madame de Montespan, die Geliebte des Königs. Ihr Blick war dann von der kaum bemerkbaren Andeutung eines verbindlichen Lächelns begleitet.

Still! . . . Jetzt lachte der König wieder, . . . und auch die große Mademoiselle lächelte ganz deutlich, aber schadenfroh. Ihre blauen Augen wurden wassergrün. Der Eisklumpen schmolz an einer Stelle. Die große Mademoiselle ließ sich herab, ihrem Nachbar zur Linken, einem Herzog jungen Datums, etwas zuzusüstern. Sie sagte hastig:

„Herrn von Louvois“ ist eine Birne in die falsche Kehl gefommen, die Frucht seines Stammbaumes.“

Der Herzog mit den wenigen Ahnen sah den Tisch entlang, blickte dann verstohlen vom König auf Mademoiselle de Montpensier. Da nun der König fortfuhr zu lachen, und die große Mademoiselle weiter lächelte, da endlich der gefürchtete, von vielen ehrlieh gehaßte Kriegsminister, der von bürgerlicher Abkunft war, sich eifrig bemühte, sein Mißgeschick hinter der Serviette zu verbergen und sein volles Gesicht darüber puterrot wurde — so lachte der Herzog mit den wenigen Ahnen laut, nachdem er sich vor der großen Mademoiselle tief verbeugt hatte.

Darauf lachten sie alle, auch die Gäste im Kaiseraal, wo niemand gesehen hatte, welches Unglück dem Minister passiert war. Das Lachen hatte längst aufgehört, als die Nachricht von dem Zusammenstoß des großen Birnenbissens mit der Kehl des Herrn von Louvois zu denen gelangte, die am äufsersten Ende des Kaiserfaßes saßen.

Louvois, der kaufmännische Geist und Administrator, warf böse Blicke zu der großen Mademoiselle hinüber, die einen der äufsersten Reste des alten, feudalen Frankreichs repräsentierte.

Der Herrscher meinte, daß den Tieren, die er gefüttert hatte, nunmehr etwas Bewegung innerhalb des schönen Käfigs mit dem bunten Marmor und den grünen Bäumen zu gönnen wäre. Er wußte ja, daß sie nicht ausbrechen konnten.

Er sagte einige Worte zu Mademoiselle de Montpensier

* Louvois (sprich: Luwoi), der Kriegsminister Ludwigs XIV., geb. 1641, gest. 1691, war der Sohn des Staatsministers Le Tellier, eine rücksichtslose Natur, die keinen Nebenbuhler vertragen konnte, aber ein tüchtiger Organisator.